

3 Implizite Geschlechternormen

Anhand der Diskussion der im Feld vertretenen ambivalenten Geschlechterpolitiken (siehe Kap. III.3.3) ist deutlich geworden, dass die Schaffung eines queeren Schutzraums von einer Gleichzeitigkeit gekennzeichnet ist, zwischen den Ansprüchen größtmöglicher Offenheit und Vielfalt und dem einer Sicherheit vor bestimmten Werten, Normen und Verhaltensweisen, was an bestimmte geschlechtliche und sexuelle Selbstverortungen geknüpft wird (Wir Frauen, FLTI* oder queer). In Bezug auf Geschlecht kommt es dabei zu einer Spannung zwischen dem Anspruch der *Auflösung* zweigeschlechtlicher Identitätszuschreibungen und der *Anerkennung* einer zweigeschlechtlich organisierten gesellschaftlichen Machtstruktur, die nach Ommert als Kategorienkritik gegenüber Herrschaftskritik gefasst werden kann (siehe Kap. III.3.3).

Geschlecht und Sexualität sind dabei im Feld die Kategorien der Humandifferenzierung (Hirschauer/Boll 2017), denen mit Abstand die meiste explizite Relevanz zugeschrieben wird. Generell lässt sich für das Feld des Sports feststellen, dass Geschlecht hier, zum Teil entgegen allgemeiner gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen, eine sehr starre und unumgehbare Differenzkategorie darstellt, deren Legitimität unhinterfragt erscheint (Heckemeyer 2018). In ähnlicher Weise trifft dies im Sport nur noch für die Kategorie Behinderung zu (Müller 2017). Diese – die Kategorie Behinderung – wird im Feld zumindest rudimentär explizit relevant gemacht, als eine Gruppe einen FLTI*-Triathlon als Alternative zu konventionellen Fitnessläufen wie Tough Mudder organisiert (siehe Kap. III.3.3) und sich in der Planung der Strecke und Aufgabenstellungen den Anspruch stellt, »das inklusiver [zu] machen, dass so Leute im Rolli oder wenn sie nicht sehend sind oder so, teilnehmen können« (Interview Kim). Das Interview von Jannis zeigt jedoch auch, dass im alltäglichen Training der Fitnessgruppe chronischer Krankheit und Behinderung und deren Bedeutung für die Sporterfahrung wenig Raum zukommt (Kap. III.4.3).

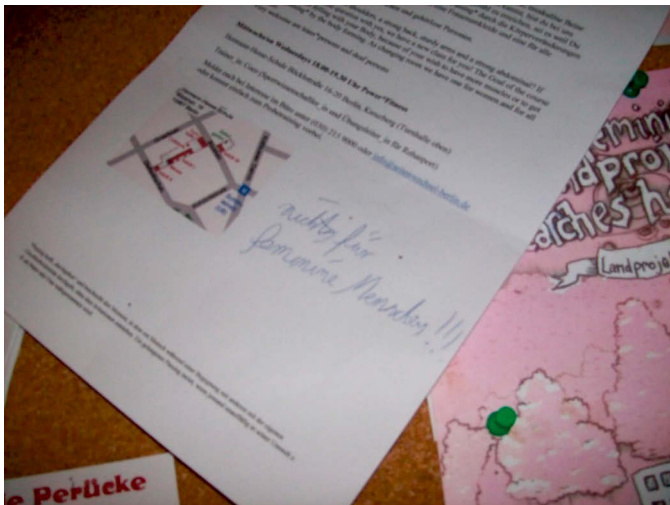
Und auch im Bezug auf Geschlecht zeigt sich, zusätzlich zur Spannung zwischen Herrschafts- und Kategorienkritik auf der *expliziten* Ebene der Zugangspolitik, eine *implizite* Reproduktion hegemonialer Geschlechtskonzepte. Dies wurde zum einen auf der Ebene der Gefühlsarbeit der Trainer_Innen herausgearbeitet (Kap. III. 3.2). Hier zeigte sich, dass die Trainer_Innen in ihrer Trainingsgestaltung hegemoniale Geschlechterrollen reproduzieren, indem Trainer oftmals ein schnelleres, härteres und kompetitiveres Training gestalten als Trainerinnen, deren Schwerpunktsetzung deutlich stärker auf der Gesundheitsorientierung und der Vermeidung von Leistungs- und Vergleichsdruck liegt. Darüber hinaus zeigt sich auch auf der Ebene der Diskurse um Körperideale und Körperarbeit (III.4) ein impliziter Androzentrismus, also eine unbewusste Orientierung an Männlichkeit als Norm und Ideal. Während das Ziel der Reduktion, also des Abnehmens

durch Fettabbau, unisono explizit abgelehnt wird, wird die Arbeit am eigenen Körper mit dem Ziel des Muskelaufbaus in bestimmten Legitimationsrahmen – für FLTT*-Personen als Empowerment – durchaus akzeptiert und offen verfolgt. Damit findet eine Ablehnung von Körperarbeitszielen statt, die gemeinhin als weiblich gelten und dazu dienen, Weiblichkeit zu produzieren (Sobiech 2004, 2006), wohingegen Körperarbeit zur Produktion von Männlichkeit legitimiert und unterstützt wird. Das gilt auch im Kontext der Idealisierung muskulöser Frauen als Symbol feministischen Empowerments (III.4.2.3), denn auch hier findet eine implizite Höherwertung von als männlich konnotierten Eigenschaften, wie Muskulosität und Stärke, statt und die weibliche Selbstermächtigung bedeutet damit eine implizite Orientierung an Männlichkeit (Rose L. 1995, 1997; dazu auch Dolezal 2016: 59f.).

Interessant ist in diesem Zusammenhang folgendes, bereits in II.4.1 erwähnte, Ereignis aus der Feldbeobachtungsphase:

Ich gehe nach dem Training zu einer Buchvorstellung in einem queeren Zentrum. Dort hängt an der Info-Pinnwand auch ein Werbezettel für die Gruppe. Irgendwer hat darauf geschrieben: »Nichts für feminine Menschen!!!« (Beobachtung 22.02.2016)

Abb. 15: Öffentlicher Pinnwandaushang, privates Foto



Hier wird öffentlich Kritik geübt an einer der für diese Studie untersuchten Fitnessgruppen. Es ist weder ersichtlich von wem, aus welcher Position, diese Kritik geübt wird, noch, ob sie sich auf den Werbetext und die darin angepriesenen Kör-

perziele (breite Schultern, ein starker Rücken, kräftige Arme, muskulöse Beine und ein fester Bauch) bezieht oder auf eine gemachte Erfahrung im Training. Trotz dieser vielen Fragezeichen ist diese öffentliche Kritik ein Beleg für die Relevanz der Thematik latenter Vergeschlechtlichungen von Körperidealen und Körperarbeitspraktiken in der Szene. Ich habe ein Foto dieses Aushangs von da an als Stimuli in alle Interviews mit Teilnehmenden aus der kritisierten Gruppe hereingetragen (siehe Kap. II.4.1), um über implizite und explizite Geschlechternormen und Ausschlüsse ins Gespräch zu kommen. Die Kritik wurde dabei unisono zurückgewiesen mit dem Verweis darauf, dass die beschriebenen Körperziele nicht an Männlichkeit geknüpft seien und alle FLTI*-Personen jeglicher Geschlechtsidentität für sich entscheiden können, ob sie diese Ziele verfolgen möchten oder nicht. Auch wird moniert, dass die Kritik selbst geschlechtliche Stereotype reproduziere, indem sie Krafttraining als »nichts für feminine Menschen« bezeichnet.

Gleichzeitig sagt aber Mika beispielsweise, dass

»[...] viele Menschen, die sich trans*männlich identifizieren, ein deutlich größeres Interesse haben an muskulösen Oberkörpern und muskulösen Beinen als die meisten Menschen, die sich trans*weiblich identifizieren. Da is ja dann das eher andersrum, dass alles, was von der Gesellschaft als klassisch männlich gewertet wird, eher nicht angestrebt wird. Also frei von von äh (4) klassischen Körperidealen sind glaub ich die allerwenigsten Menschen, zähl ich mich auch nicht zu, [...] und das spiegelt sich dann natürlich auch beim Training wider.« (Interview Mika)

Auch Sascha stellt mit Blick auf den Werbetext der Gruppe fest:

»Ich mein hier steht ›Möchtest du ein besseres Passing?‹. Vielleicht ist ja für manche Menschen für nen Passing grade wichtig NICHT diese Sachen zu machen, sondern andere Dinge zu betonen und das wird ja gar nicht geschrieben, um was es geht. Ja, es reproduziert wahrscheinlich schon auch wieder son bisschen dieses Patriarchalische, dass halt einfach so Sport Männlichkeit ist und dass man mit Sport n Männlichkeitspassing erzielen möchte und dass man kein weibliches Passing durch Sport...weiß ich nicht. Trans* Frauen sind ja hier schonma gar nicht mitgedacht. Das is ja auch ausschließend und diskriminierend eigentlich der Text.« (Interview Sascha)

Es zeigt sich hier auch in der Reflexion der Teilnehmenden, dass sich die Vergeschlechtlichung bestimmter Körper, Körperformen und damit auch Körperarbeitsziele, nicht so einfach auflösen lässt, wie eine rhetorische Selbstpositionierung als außerhalb des zweigeschlechtlichen Mainstreams verspricht. Denn auch wenn betont wird, dass es auch feminine breite Schultern gäbe (Interview Sascha) und das Ideal eines muskulösen Frauenkörpers im Feld generell verbreitet ist, so stellt das Ideal des »strong is the new skinny« (siehe Kap. III.4.2) eher eine Variante denn eine Auflösung oder Abschaffung von weiblichen Körpernormen dar und gilt implizit

nur für cis Frauen beziehungsweise Frauen, deren (auch körperliches) Frau-Sein generell nicht in Frage steht.

Neben den Gefühlsnormen im Feld, die eine spaß- und gruppenorientierte Körper-Nicht-Arbeit losgelöst von gesellschaftlichen Körper- und Schönheitskonzepten erwarten und einfordern, leiten also auch gesellschaftlich tradierte Konzepte von Geschlecht und Geschlechtskörpern die Praktiken im Feld an. Dies ist den Teilnehmenden mitunter bewusst und wird teilweise auch in subjekt- oder szeneninternen Auseinandersetzungen verhandelt.

